

*Besteigung des Kilimanjaro
Jänner 2010*

von

Rainer Frühwirth



Einleitung

Ende 2008 hatte ich die sportlichen Ziele verwirklicht, die ich mir seit Langem gesetzt hatte: Den Großglockner besteigen – erledigt; einen Marathon laufen – erledigt; einmal über die Großglockner Hochalpenstraße mit dem Fahrrad fahren – erledigt. Etwa zeitgleich schloss ich auch mein Astronomiestudium ab, an dem ich etliche Jahre als Hobby neben meinem Job gearbeitet hatte. Die plötzliche Perspektivenlosigkeit stürzte mich in ein gar nicht so kleines psychisches Tief.

Etwas Neues musste her, aber was? Schon als Kind war ich von hohen Bergen fasziniert. Mein Vater war mit Fritz Moravec bekannt, dem österreichischen Expeditionsbergsteiger der 50er Jahre. So hatten wir auch einige Expeditionsberichte zu Hause. In meinen Träumen hatte ich schon sehr früh an diesen Unternehmungen teilgenommen. Aber in der Realität? Meine Frau liebt zwar auch die Berge, aber eher von unten. Wandern, ja, aber Bergsteigen ist nicht so wirklich ihre Bestimmung. Und hohe Berge bedeuten auch lange Reisen. Schließlich dauert die Akklimatisation an große Höhen ihre Zeit; je höher, desto länger. Und eigentlich wollte ich sie nicht so lange allein lassen.

Einiges Nachdenken und einige Aussprachen später waren wir uns dann aber doch einig: Wenn es mir ein Anliegen wäre, sie könnte mit der Zeit alleine durchaus auch etwas Sinnvolles anfangen. Damit fingen die neuen Träume an. Aber, es ist nicht sinnvoll, gleich einen 8000er anzugehen. Schließlich war der höchste Berg, den ich bis dahin bestiegen hatte, der Großglockner mit knapp 4000 Metern. Und mit der Höhe und der Höhenkrankheit ist nicht zu spaßen, die kann durchaus tödlich sein. Also zuerst einmal ein Test, wie ich die Höhe vertrage, und welche Taktik für mich geeignet sein könnte. So kam ich auf den Kilimanjaro.

Dieser ist mit fast 6000 Metern Höhe mehr als 2000 Meter höher als der Großglockner, aber technisch problemlos. Das heißt, ich konnte mich ausschließlich auf die Höhentaktik konzentrieren und brauchte nicht noch ein extra Training für die Technik. Also erst einmal Literatur studieren: Reiseführer, Bergführer, Bücher über Höhenanpassung. So erfuhr ich, dass es verschiedene Routen auf den Berg gibt und konnte mir auch schon ein gewisses Bild über deren Verlauf und die jeweiligen Vorzüge und Nachteile machen. Schnell war mir klar, dass ich eine der längeren Routen wählen würde, um mich besser (sprich: langsamer) an die Höhe anpassen zu können. Was ich ebenfalls lernte, war, dass es gleich neben dem Kili (wie er gerne genannt wird) einen anderen Berg gibt, der immerhin auch schon über 4500 Meter hoch ist: den Mount Meru. So fasste ich den Entschluss, zuerst diesen zu besteigen und danach den Kili über die Lemosho Route, die von Westen her auf den Berg führt. Damit war die Vorplanung abgeschlossen: Zuerst vier Tage am Mount Meru, ein Pausentag und dann in acht Tagen den Kilimanjaro. Nach der Besteigung sollte dann noch meine Frau nachkommen, um gemeinsam mit mir etwa zwei Wochen in Sansibar Tauchen zu gehen.

Die Vorbereitung

Eine Suchanfrage im Internet mit „Kilimanjaro Besteigung“ liefert zig-tausende Ergebnisse. Es gibt hunderte lokale Anbieter in Tansania und fast jeder Reiseveranstalter hat den Berg im Programm. Schließlich wollen jedes Jahr mehr als 30.000 Menschen den höchsten Berg Afrikas besteigen. Also musste ich einmal eine Vorauswahl treffen. Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten: Einerseits kann ich mich an einen Reiseveranstalter hier in Europa wenden und mir die ganze Reise organisieren lassen oder ich mache das in Eigenregie und wende mich an einen Anbieter in Tansania für die Bergbesteigungen. Die Entscheidung fiel aus verschiedenen Gründen auf die Variante, die Reise über einen europäischen Veranstalter organisieren zu lassen. Im Wesentlichen deshalb, weil ich hier einen Vertragspartner habe, mit dem ich auf Deutsch nach europäischem Recht verhandeln kann, und falls etwas schief gehen sollte auch Ansprüche geltend machen kann.

Weiters wäre die Auswahl des Anbieters in Tansania nicht wirklich einfach. Aus entsprechenden Reiseführern wusste ich, dass verschiedene Fragen vorab zu klären wären: Sind die Bergführer zertifiziert, welche Ausrüstung wird verwendet, in welchem Zustand befindet sie sich, welchen Umgang pflegt das Unternehmen mit den Trägern? Usw. Speziell der letzte Punkt ist mir ein großes Anliegen. Denn mittlerweile weiß ich, dass es für die Menschen rund um den Berg zwar eine für dortige Verhältnisse durchaus interessante (für viele die einzige!) Einnahmequelle ist, als Träger auf den Berg zu gehen, dass diese Arbeit aber andererseits körperlich sehr schwer, auch gefährlich ist und oft nicht angemessen entlohnt wird. Ja, manche Firmen zahlen den Trägern oft gar nichts und die sind dann auf die Trinkgelder der BesteigerInnen angewiesen. Da auch europäische Veranstalter auf lokale Agenturen zurück greifen müssen (das ist Gesetz), konnte ich zumindest versuchen, diese Fragen bereits im Vorfeld abzuklären und mir einen Veranstalter suchen, der mir versicherte, dass es bei ihrem Partner keine Probleme gab. Sollte sich dann heraus stellen, dass doch nicht Alles so wäre, wie vorab versprochen, so könnte ich über den europäischen Veranstalter vielleicht größeren Druck auf die lokale Agentur ausüben, die Verhältnisse zu ändern, als es mir alleine möglich wäre.

Nach längerer Suche fiel meine Wahl auf die deutsche Firma Moja Travel, die mir ein einerseits ein Gesamtpaket schnürte, das alle meine Wünsche berücksichtigte und andererseits mir in der Terminauswahl völlig freie Hand ließ, da ich die Reise in der Saison an jedem beliebigen Tag starten konnte. Weiters versicherten sie mir, dass sie schon seit vielen Jahren mit einer lokalen Agentur zusammen arbeiten und besonderen Wert auf die Behandlung der Träger legten.

Blieb noch meine eigene Vorbereitung. Hier musste ich mir die Frage stellen, ob ich ein spezielles Training machen sollte. Ich würde in den knapp zwei Wochen auf den beiden Bergen etwa 120km zurück legen und im Aufstieg etwa 7.000 Höhenmeter. Nun, das mache ich eigentlich in jedem Bergurlaub bei uns auch. Da ich auch jede Woche an mehreren Tagen laufe und regelmäßig Bergsteigen und Radfahren gehe, sollte meine körperliche Verfassung genügen. Und für die Höhe kann man ohnehin nicht wirklich trainieren. Sicherheitshalber wollte ich aber im Herbst im „Revital Aspach“ einen Check bei einem Höhenmediziner machen und mir dann für die letzten beiden Wochen vor der Reise ein Gerät ausborgen, mit dem ich Luft mit verringertem Sauerstoffanteil atmen könnte. Das würde bereits im Vorfeld gewisse Akklimationsanreize bieten.

Und wie sah es mit meiner Ausrüstung aus? Aus der Literatur und dem Internet wusste ich, dass ich im schlimmsten Fall mit etwa -20°C und starkem Wind zu rechnen hatte. Dies sowohl in der Nacht vor dem Gipfelaufstieg im Zelt als auch auf dem Aufstieg und dem Gipfel selbst. Die Durchsicht meiner Berg- und Campingausrüstung ergab, dass fast Alles vorhanden war, was ich brauchte. Einzig mein Schlafsack kam langsam in die Jahre, und seine Wärmeleistung war sicherlich nicht mehr ganz ausreichend. Um für eventuell weitere Berge bereits eine Vorleistung zu erbringen, kaufte ich mir einen Überschlafsack, der bei höheren Temperaturen alleine zu verwenden ist, bei niederen Temperaturen aber mit jedem anderen Schlafsack kombinierbar ist. Sollte der Höhentest erfolgreich verlaufen, würde ich mir dazu noch einen richtigen Expeditionsschlafsack kaufen. Dann hätte ich ein Schlafsacksystem für fast jeden Temperaturbereich, der in der Höhe zu erwarten wäre. Für den Kili würde der Überschlafsack mit meinem alten Daunenschlafsack reichen. Bei der Bekleidung würde ich auf mein bewährtes Zwiebelprinzip zurück greifen. D.h. Je nach Temperatur würde ich mehrere Lagen Unterwäsche mit Schichten aus Fleece kombinieren und darüber eine Gore-Tex- oder Daunenjacke tragen. Damit könnte ich auch sehr flexibel auf Temperaturänderungen reagieren und einzelne Schichten an- bzw. ausziehen.

Das größte Problem waren die Schuhe. Seit sich bei meinen alten Bergschuhen die Sohle abgelöst hat und die Schuhe irreparabel kaputt waren, hatte ich nur Probleme. Meine neuen steigeisenfesten Bergschuhe verursachten mir nach wenigen Stunden Gehen immense Blasen (trotz Blasenpflaster als Vorsorge) und in meinen anderen Bergschuhen stießen beim Bergabgehen immer wieder meine Zehen an den Vorderrand und ich bekam „blaue“ Zehen. Eines Tages stieß ich im Internet auf den

Tipp, doch zwei Paar Socken übereinander zu tragen, das würde die Blasenbildung verhindern. Einige Testwanderungen ergaben, dass das tatsächlich die Lösung meines Problems war. Man lernt doch immer wieder etwas dazu...

Es geht los

Mit dem Jahreswechsel 2009/2010 steigt die Spannung. Am 18. Jänner geht es los. Zwar geht die Maschine der KLM erst am 19. Jänner von Amsterdam/Shiphol ab, allerdings bereits um 9 Uhr früh. Und da ich keine Lust habe, mitten in der Nacht zum Wiener Flughafen hinaus zu fahren, fliege ich bereits am Nachmittag des Vortages von Wien ab und mache mir noch einen gemütlichen Abend in Amsterdam. Schließlich ist das, was ich in einem Urlaub am Wenigsten brauchen kann, der Stress bei der Anreise. Nach einem ruhigen und von schönen Ausblicken auf die verschneiten Alpen begleiteten Flug lande ich spät am Abend (so gegen 22 Uhr) am Kilimanjaro Airport (der Kili ist wahrscheinlich der einzige Berg mit einem internationalen Flughafen). Das Visum für Tansania ist erstaunlich schnell erteilt, und ich werde von einem freundlichen jüngeren Herren in Empfang genommen und in mein Hotel nach Moshi gebracht. Dort treffe ich um etwa Mitternacht ein. Mein Fahrer verabschiedet sich von mir, indem er mir mitteilt, dass ich am nächsten Morgen gegen 8 Uhr wieder abgeholt werde, um zum Mount Meru gebracht zu werden. Langsam erkenne ich, dass ich bei der Reiseplanung doch einen Fehler gemacht habe, weil ich keinen Ruhetag in Moshi eingeplant habe. Schließlich muss ich noch umpacken, damit ich am Berg nur die Sachen mit habe, die ich dort auch brauche und das in nur einem Gepäckstück (das dann von den Trägern den Berg hinauf und wieder herunter getragen werden wird). Etwa um 1:30 Uhr falle ich dann ziemlich müde ins Bett und kann doch nicht gleich einschlafen, da mich die Aufregung noch wach hält.

Übrigens wird das Hotel in Moshi während der nächsten zwei Wochen mein Stützpunkt sein. Hier werde ich noch zwei Nächte zwischen den beiden Bergen verbringen und auch noch eine gemeinsame Nacht mit meiner Frau nach dem Kili, bevor es weiter geht nach Sansibar. Das Hotel (die Park View Lodge) ist klein, sauber, mit freundlichem Personal und hat sogar einen Swimming Pool, ein kleines Restaurant und eine Bar. Hier kann ich auch mein überzähliges Gepäck deponieren, das ich erst für Sansibar wieder brauche.



Kilimanjaro vom Hotel in Moshi

Als ich am nächsten Morgen wach werde und zum Frühstück gehe, fällt mein Blick zum ersten Mal auf „meinen“ Berg, den Kilimanjaro. Moshi liegt ja direkt an seinem Fuß und der Gipfel ist nur etwa 30-40 km entfernt. Das Wetter ist wunderschön klar und ich kann alle südlichen Gletscherfelder sehen. Wie mir später auf den Fotos klar wird, liegt praktisch die gesamte Aufstiegsroute vor mir. Ein wunderschöner Anblick, allerdings erscheint mir der Berg gar nicht wirklich hoch. Immerhin liegt der Gipfel mehr als 5.000 Meter höher (Moshi liegt auf etwa 800m Seehöhe).

Nach einem guten und ausgiebigen Frühstück, das mir von einer lieben Kellnerin serviert wird, die mich immer ein wenig an Mama Afrika erinnert mit ihrem immerwährenden Lächeln und ihrer ziemlich ausladenden Figur, steigt die Spannung wieder. Aber kurz nach 8 Uhr werde ich angerufen mit dem Hinweis, dass mein Guide da sei. Der entpuppt sich als schlanker, junger Mann und stellt sich vor als Humphry (später sehe ich, dass er sich Humphrey schreibt). Wie sich herausstellt, wird er wir mit mir auf beide Berge gehen. Außerdem teilt er mir mit, dass ich auf beiden Touren der einzige Klient bin; ich bin also mit meiner Begleitmannschaft alleine unterwegs. Dazu dann noch

später. Nach einer kurzen Vorbesprechung, bei der geklärt wird, dass ich alle erforderlichen Ausrüstungsgegenstände dabei habe (ich könnte notfalls noch Dinge hier in Moshi ausleihen), geht es dann mit einem Kleinbus los. Dort wird mir auch der Koch für die nächsten vier Tage vorgestellt. Er reist auch bereits von Moshi aus an. Die drei Träger stoßen dann an einer Kreuzung in der Nähe von Arusha zu uns (ich nehme an, dass sie von dort stammen).

Der Mount Meru

Nach etwa vier Stunden Fahrt auf erstaunlich guten Straßen treffen wir im Arusha Nationalpark ein, der den Mount Meru umgibt. Das Nette an einer Besteigung des Mount Meru ist, dass es hier im Gegensatz zu den Besteigungsrouten auf den Kilimanjaro noch eine Menge Tiere zu sehen gibt. Es ist quasi eine Fußsafari in der Besteigung inbegriffen. Das bedingt auch, dass zusätzlich zu Guide, Koch und Trägern ein bewaffneter Parkranger jede Gruppe begleiten muss. Und auf diesen muss ich hier noch warten. Ist aber nicht weiter schlimm, die Aussicht ist großartig, der Mt. Meru direkt vor mir, außerdem kann ich mir mein Lunchpaket schmecken lassen, und ich lerne auch einige andere Leute kennen, die entweder gerade vom Berg herunter gekommen sind, oder so wie ich auf den Aufstieg warten. Es dauert etwa zwei Stunden, bis das Gepäck abgewogen ist, die Genehmigungen ausgestellt sind und uns ein Ranger zugeteilt ist. Da, wie Humphrey meint, im Moment wenige Ranger zur Verfügung stehen, werden einige Gruppen zusammen gelegt, und so gehe ich (ich bin mit meiner Begleitmannschaft auch eine Gruppe) zusammen mit einem niederländischen Pärchen (junge Ärzte, die gerade in Somalia ein Auslandspraktikum absolviert haben und den Mt. Meru als Abschluss ihres Afrikaaufenthaltes machen), einem Paar aus Deutschland, die ich auch am Kili und auf dem Flug nach Sansibar wieder treffen werde, und Vater und Sohn aus Kanada. Wie sich in weiteren Gesprächen herausstellt, war der Jüngere vor einigen Jahren in der kanadischen olympischen Triathlon-Mannschaft. Sie wollen den Mt. Meru in drei Tagen machen und dann gleich am folgenden Tag auf den Kili aufbrechen; ob das nicht ein etwas dicht gedrängtes Programm ist?



Mt. Meru vom Nationalparkgate

Endlich gehen wir los. Zuerst noch eher eben bis zum Fuß des Berges, wo ein kleiner Wasserfall auf uns wartet. Immer wieder macht uns der begleitende Ranger auf Tiere in der Umgebung aufmerksam, hier einige Giraffen, dort eine Gruppe von Büffeln. Der Platz unterhalb des Wasserfalls ist gut zum Rasten geeignet. Danach steigt der Weg langsam an. Immerhin werden wir an diesem Tag etwa tausend Höhenmeter aufsteigen, von ca. 1500m Seehöhe auf etwa 2500m. Körperlich geht es mir an diesem Tag nicht sehr gut. Der fehlende Rasttag und der extreme Wechsel von unserem Winter auf mehr als 30°C machen sich bemerkbar. Immer wieder geht mir durch dem Kopf: Wenn du hier schon solche Probleme hast, wie willst du dann

den Gipfel schaffen, und erst recht dann den Kili? Es stellt sich aber in den nächsten Tagen heraus, dass dies der einzige Tag mit diesen Problemen ist. Es wird mir eine Lehre sein: In Zukunft werde ich diesen Pausetag einplanen und nicht gleich am Tag nach der Anreise mit der Tour beginnen!

In den Bäumen über uns (wir befinden uns hier im Regenwald) tummeln sich Gruppen von Mantelaffen. Auch eine Gruppe Paviane kreuzt unseren Weg. Einmal entdeckt Humphrey ein Chamäleon und führt uns mit unseren verschiedenfarbigen T-Shirts vor, dass es sich tatsächlich an die unterschiedlichen Hintergrundfarben anpassen kann. Nach etwa vier Stunden erreichen wir das erste Camp, die Miriacamba Huts. Dieses stellt sich eher als kleines Hüttendorf dar: Es gibt Hütten mit Schlafplätzen für die Touristen, Hütten mit Schlafplätzen für die Begleitmannschaften, eine

Kochhütte, eine Hütte mit einem Speisesaal, sowie Hütten mit Toiletten, Waschtischen und sogar einer im Boden eingelassenen Brausetasse. Das Ganze wirkt sehr sauber und beinahe luxuriös. Die Schlafplätze stellen sich als Vierbettzimmer heraus (zwei Stockbetten pro Zimmer) mit elektrischem Licht aus einer Solaranlage und werden gruppenweise vergeben. Da ich ja für mich alleine eine Gruppe darstelle, bekomme ich ein ganzes Zimmer für mich! Das wird auch in den restlichen Nächten hier am Mt. Meru so sein.

Unmittelbar nach der Ankunft im Camp bekomme ich eine Schüssel mit heißem Wasser und eine Seife. Nach dieser Erfrischung steht schon im Speisesaal ein Tisch für mich bereit. Dieser ist mit einem afrikanischen Tuch als Tischdecke gedeckt und es gibt heißes Wasser, dazu Teebeutel, Löskaffee, Zucker, Honig und Milchpulver. Kurz darauf wird mir das Abendessen serviert: Suppe, Huhn mit Gemüse und Reis und als Nachspeise frisches Obst. Alles köstlich zubereitet. Wie sich in den nächsten beiden Wochen herausstellen wird, ist dieser Luxus Standard hier auf den Bergen Tansanias.

Vor dem Speisesaal gibt es eine Aussichtsterrasse, die einen wunderschönen Blick hinüber zum Kilimanjaro bietet. Im Laufe des Tages habe ich beobachtet, was sich als normaler Tagesablauf beim Wetter zeigen wird: Der Morgen und Vormittag ist strahlend schön und klar. Etwa gegen 10 Uhr bilden sich erste Quellwolken, die sich am Nachmittag zu Regenschauer oder Gewitter auswachsen. Mit Sonnenuntergang klart es wieder auf und die Nacht verläuft wieder sternenklar. Das heißt, dass der Kili jetzt am Abend noch von Wolken verhüllt ist. Erst am nächsten Morgen wird er wieder in seiner ganzen Pracht vor mir stehen. Auch hier am Meru stehen natürlich Wolken, und kurz nach unserer Ankunft im Camp gab es sogar einen kurzen Regenschauer.

Die Nacht verläuft ruhig bis auf den Umstand, dass die Wände zwischen den Zimmern nur aus dünnen Brettern besteht, und daher jedes Geräusch in der gesamten Hütte zu hören ist. Aber ich gewöhne mich schließlich an den Geräuschpegel und erwache am nächsten Morgen gut ausgeruht. Das Frühstück ist gut und reichlich. Allerdings kann ich mich die ganze Reise über mit Porridge nicht wirklich anfreunden. Aber mit Marmelade oder Honig darunter gerührt geht es, und schließlich ist es eine gute Quelle für die dringend benötigten Kohlehydrate. Jetzt am Morgen stehen sowohl der Kili als auch der Meru in der klaren Luft vor mir, und ich kann mich gar nicht satt sehen daran.



Kili von der Miriakamba Hut

Bis hierher zur Miriakamba Hütte gibt es zwei Wege: Einen Fußweg, den wir gestern herauf gegangen sind, und einen Fahrweg, der mit Geländefahrzeugen befahrbar ist. Über diesen wird das Camp versorgt. Außerdem ist es möglich, verletzte oder sehr müde Wanderer mit den Fahrzeugen ins Tal zu transportieren. Ich habe gestern mit Humphrey besprochen, dass wir beim Abstieg über den Fahrweg gehen, um auch diesen Teil des Berges kennen zu lernen. Weiter den Berg hinauf gibt es nur mehr einen Fußweg. Dieser ist sehr gut ausgebaut, allerdings steht mir heute eine Passage bevor, vor der mir, seit ich in den Reiseführern darüber gelesen habe, ein Wenig graut: Um der immensen Erosion durch den starken Regen entgegen zu wirken, wurden unzählige Stufen verlegt. Beinahe wie eine Leiter erscheint der Weg zeitweise. Es stellt sich aber heraus, dass die Stufenhöhen und -abstände für mich durchaus recht angenehm sind, und so fühle ich mich ganz wohl auf der „Stiege“. Überhaupt geht es mir heute prächtig. Die Müdigkeit von gestern ist weg, und, nachdem wir heute immerhin auf Alpengipelhöhen aufsteigen, ist es auch nicht mehr so heiß und schwül. Wir werden heute wieder etwa tausend Höhenmeter höher steigen zum nächsten Camp,

der Saddle Hut. Diese heißt so, weil sie auf dem Sattel zwischen dem kleinen und dem großen Mount Meru liegt.

Gestern ist mir schon ein wenig auf die Nerven gegangen, dass speziell unser kanadisches Team alle paar Meter stehen geblieben ist, um zu fotografieren, ein Blume anzuschauen, oder mit einem der Führer zu plaudern. Dieser Gehstil liegt mir nicht; ich gehe lieber eine oder eineinhalb Stunden durch und mache dann eine Pause. Heute bemerke ich, dass dieses dauernde Stehenbleiben auch Humphrey nicht ganz liegt, und so setzen wir uns nach der Mittagspause etwas von den Anderen ab und gehen langsam aber stetig weiter. Dieses niedrige Tempo ist ganz wichtig für die Akklimation an die Höhe. Dies und viel Flüssigkeit: Mindestens vier Liter sollten es in der Höhe sein. So bekomme ich zum Frühstück eine Kanne mit 1 ½ Litern heißem Wasser, zum Auffüllen meiner Trinkflaschen dann vor dem Start wieder 1 ½ Liter, nach der Ankunft in jedem Camp steht wieder eine Kanne auf dem Tisch und zum Abendessen wird sie noch ein- bis zweimal nachgefüllt. Eigentlich sollte ich das Wasser sicherheitshalber mit Entkeimungstabletten aufbereiten. Am Anfang habe ich das auch noch gemacht: Je eine Tablette pro Kanne. Ich bin aber dann im Lauf der Reise immer fauler geworden und habe immer öfter vergessen. Ich hatte aber niemals Probleme damit. Dies soll aber nicht unbedingt zur Nachahmung auffordern. Durchfall in großen Höhen kann durch den Flüssigkeitsverlust lebensgefährlich sein und zumindest den Abbruch der Besteigung erforderlich machen!

Am frühen Nachmittag erreichen wir die Saddle Hut auf etwa 3500m, wo schon eine Jause auf mich wartet. Mit Humphrey bespreche ich, dass wir nach einer kurzen Pause den Kleinen Mount Meru besteigen. Auf einem lieben, kleinen Steig geht es von den Hütten hinauf, und nach nur einer knappen Stunde stehen wir auf dem Gipfel auf 3800m. Damit ist dieser Berg immerhin um wenige Meter höher als der Großglockner, und ist somit der höchste Berg, auf dem ich bisher war. Die



Aufstiegsroute Großer Meru vom Kleinen aus

Rundsicht ist fantastisch: Der Kili auf der einen Seite (ein wenig in Wolken), der Große Mount Meru auf der Anderen, im Norden geht der Blick bis weit in die Massai Mara in Kenia. Im Nachhinein betrachtet, stellt sich dieser Nachmittag als eine der schönsten Zeiten auf den Bergen Tansanias dar. Drüben am Großen Meru zeigt mir Humphrey den Weg, den wir in der kommenden Nacht nehmen werden, um zum Gipfel zu kommen. Was noch gut zu sehen ist, ist, dass der Meru nur mehr ein klägliches Rest seiner selbst ist. Wie der Kilimanjaro ist auch der Meru ein Vulkan. Laut geologischen Untersuchungen soll er vor etwa 6000 Jahren explodiert sein und ca. 80% seiner Masse in die Luft geschleudert haben. Der Berg

von heute ist eigentlich nur mehr ein Rest des ehemaligen Kraterrandes und die beiden Spitzen, der Kleine Mount Meru und der Große Mount Meru sind nur zwei Erhebungen in dieser Wand. Ursprünglich war der Berg möglicherweise sogar etwas höher als sein Nachbar, der Kili, und damit damals der höchste Berg Afrikas. Innerhalb des ehemaligen Kraters wächst nun ein neuer Vulkan heran, der Ash Pit, der zuletzt zur Jahrhundertwende vom 19. auf das 20. Jahrhundert leicht ausgebrochen ist.

Wieder zurück im Camp gibt es ein frühes Abendessen. Danach setzt sich Humphrey zu mir, um die Besteigung des Großen Merus mit mir zu besprechen, die in der Nacht stattfinden wird. Diese abendliche Besprechung gibt es übrigens jeden Tag (auch dann am Kili). Auf ihr wird jeweils der nächste Tag besprochen. Wir vier Gruppen werden so zwischen 1:00 Uhr und 1:30 Uhr aufbrechen, um möglichst bei Sonnenaufgang auf dem Gipfel zu stehen. Wieder zurück auf der Saddle Hut gibt

es dann Frühstück und einige Stunden Pause, danach werden wir bis zur Miriakamba Hut absteigen. Es ist also angesagt, möglichst zeitig zu Bett zu gehen, um für die anstrengende Nacht und den ebenso anstrengenden Tag gerüstet zu sein. Eigentlich bin ich ja kein Freund von nächtlichen Wanderungen. Irgendwie kann ich mich nicht motivieren, wenn es finster ist. So habe ich versucht, Humphrey dazu zu bringen, erst am Morgen los zu gehen, ich konnte ihn aber nicht vom geplanten Ablauf abbringen. Ich glaube, da er mich noch nicht kannte, hatte er Sorge, dass wir es nicht bis zur Miriakamba Hut schaffen würden. Später am Kili würde es dann anders aussehen.

Um 1:00 Uhr klopft Humphrey an meine Zimmertür. Ich packe meinen Rucksack und erhalte noch heißes Wasser für meine Trinkflasche. Ein wunderschöner Sternenhimmel erwartet mich, als ich vor die Türe trete. Leider reicht aber das Sternenlicht nicht aus, um den Weg zu erkennen. So gehen wir also im Licht der Stirnlampen los. Vor uns sehe ich schon einige weitere Lichtpunkte, wo die anderen Gruppen unterwegs sind. Im Zickzack geht es den Hang hinauf Richtung Rhino Point. Als wir aus dem dichteren Bewuchs heraus kommen, empfängt uns kalter Wind. Oben am Rhino Point bei einem kleinen Steinmann machen wir kurz Pause. Es geht jetzt über einfache Plattenklettere abwärts, wir „verlieren“ wieder etwa 100 Höhenmeter. Danach wandern wir stetig aufwärts, immer den Kraterrand entlang. Es ist ziemlich kalt, ich bin froh über meine winddichte Jacke, meine Mütze und meine Handschuhe. Schier endlos setze ich immer einen Fuß vor den anderen. Endlich zeigt ein rosiger Schein im Osten den kommenden Morgen an. Nun beginnt aber wieder leichte Blockklettere mir den Atem zu rauben. Mein Höhenmesser zeigt 4500 Meter an, es kann also nicht mehr weit sein. Wir überholen die Kanadier, die fast eine Stunde vor uns gestartet sind.

Die letzten Meter muss ich ziemlich schnaufen, aber um etwa 5:30 Uhr stehen wir am höchsten Punkt. Langsam wird es hell. Genau im Osten steht der Kili, und über ihm geht kurz darauf die Sonne auf. Gerade rechtzeitig treffen auch die Kanadier ein. Wir gratulieren einander und machen natürlich auch Fotos. Die Tafel hier sagt, dass wir uns am „Socialist Peak“ auf 4562m Seehöhe befinden. Mein erster 4000er! Schön ist es hier, aber auch ziemlich kalt und windig! Also beschließen wir, nach kurzem Aufenthalt wieder abzusteigen. Kurz unterhalb des Gipfels treffen wir die anderen beiden Gruppen. „Auf, auf, es ist nicht mehr weit!“ Im Abstieg geht es natürlich viel schneller, und so sind wir bereits um 8:00 Uhr wieder im Camp. Es gibt Frühstück, und danach habe ich noch bis Mittag Zeit mich auszuruhen. Danach steigen wir ab zur Miriakamba Hut.



Am Gipfel des Mt. Meru

Nachdem dieses Camp per Fahrzeug erreichbar ist, verkaufen die Nationalparkranger hier auch Bier. So kann ich mit Humphrey und den Anderen auf den Gipfelerfolg anstoßen. Danach falle ich glücklich und müde ins Bett und genieße eine erholsame Nacht. Am anderen Morgen versammle ich meine Begleitmannschaft zur „Trinkgeldzeremonie“. Das Trinkgeld der Touristen stellt speziell für die Träger einen wesentlichen Bestandteil ihres Einkommens dar und sollte daher auf jeden Fall bezahlt werden. Über die Höhe habe ich einige Richtsätze im Internet gefunden. Da sich Alle danach sehr freundlich bei mir bedanken, dürfe ich nicht zu sehr danaben gegriffen haben.

Die beiden Kanadier, die ja bereits heute mit der Kili-Besteigung starten wollen, haben sich bereits gestern nach Entrichtung eines Obulus per Fahrzeug ins Tal führen lassen. Wir drei verbleibenden Gruppen starten heute zu Fuß, gehen aber auch über den Fahrweg. Hier kommen wir auch an den Fuß des Ash Pit. Bis vor einigen Jahren war dessen Besteigung noch erlaubt. Nachdem aber eine

Gruppe Engländer schwer verletzt wurde, weil sie mit dem losen Material abgerutscht sind, wurde der Aufstieg verboten. Auch auf dieser Route gibt es einen kleinen Wasserfall, an dem wir Pause



Der Arched Fig Tree

machen. Und schließlich kommen wir zur wohl bekanntesten Sehenswürdigkeit der Route: Dem „Arched Fig Tree“. Zwei Feigenbäume, die ursprünglich wohl einen anderen Baum überwuchert haben, bilden hier einen Torbogen, durch den der Weg hindurchführt. Auf den letzten Kilometern liefern Humphrey und ich uns noch ein kleines „Wettrennen“, wer schneller das Ausgangscamp erreicht. Keiner von uns kann aber einen wirklichen Vorsprung heraus holen. So treffen wir gegen Mittag wieder an unserem Ausgangspunkt ein, wo bereits unser Auto auf uns wartet. Es dauert aber noch ein Wenig, bis unsere Träger mit unserem Gepäck eintreffen. Ich kann mich also noch in Ruhe über mein Jausenpackerl

hermachen. Als Alles verladen ist, und ich mich von den anderen Gruppen verabschiedet habe, geht es dann zurück nach Moshi in mein Hotel.

Ruhetag in Moshi

Am Nachmittag bin ich wieder in meinem Hotel. Humphrey verabschiedet sich von mir und verspricht, am nächsten Abend wieder zu kommen und mit mir den Ablauf der Kilimanjaro-Besteigung zu besprechen. Ich habe nun einen Abend und einen ganzen Tag Zeit, mich vom Mt. Meru zu erholen und mich auf den Kili vorzubereiten. Dazu gehört, dass ich mich und natürlich auch meine Kleidung gründlich reinigen kann. Also, kaum im Zimmer angekommen, gehe ich ins Bad, drehe das heiße Wasser auf und ziehe mich gleich unter der Dusche aus. Danach wieder zurück ins Zimmer und die Reisetasche auspacken. Während ich so mein schmutziges Gewand zusammen suche, kommt es mir mit einem Mal so leise vor. Das Rauschen ist weg! Ein Blick in die Dusche bestätigt mir, was ich bereits vermute: Das Wasser rinnt nicht mehr. Weder warm noch kalt, nicht unter Dusche, auch nicht am Waschtisch. Nun, das könnte jetzt unangenehm werden. Ich denke an eine Geschichte, die mir ein Freund einmal erzählt hat: Es stand voll eingeseift unter einer Dusche am Malawisee als plötzlich kein Wasser mehr kam. Auf die Frage an der Hotelrezeption, wann denn das Wasser wieder käme, bekam er mit einem kurzen Auflachen die Auskunft: Hey Mister, dies ist Afrika; das Wasser kommt vielleicht in einer Stunde, vielleicht aber auch erst morgen oder nächste Woche. Sollte mir hier das selbe passieren? Falls ja, so würde ich am Kili wohl ziemlich stinken!

Also wieder angezogen und zur Rezeption. Dort erkläre ich der Dame die Situation. Sie entschuldigt sich und meint, ein Kollege würde sich gleich darum kümmern. Ich bin beruhigt; es scheint sich also nicht um einen Regelfall zu handeln. Ich gehe also wieder auf mein Zimmer und warte. Aber nach etwa einer Stunde beginne ich darüber nachzudenken, was denn hier nun „gleich“ bedeutet? Ich will aber nicht ungeduldig erscheinen, daher lasse ich noch eine weitere Stunde verstreichen, bis ich nochmals in die Rezeption gehe. Die Mitarbeiterin dort verspricht mir, dass sie den Kollegen noch einmal verständigen wird. Bald darauf erscheint er auch. Aus meinem Badezimmer klettert er auf den Dachboden und werkt dort einige Zeit herum. Immer wieder ersucht er mich zu probieren, ob das Wasser nun wieder da ist. Endlich fließt es tatsächlich. Zwar nur kalt, denn der Speicher ist leer, aber das tut meiner Freude kaum Abbruch. Zufrieden wasche ich mich und meine Wäsche ausgiebig. Das wäre ja noch einmal gut gegangen.

Am nächsten Morgen sitze ich gemütlich beim Frühstück, als der Hotelarbeiter von gestern zu mir

kommt und mich fragt, ob ich mit ihm auf mein Zimmer gehen könne, denn nun käme etwas zuviel Wasser; und zwar so viel, dass es im Zimmer unter meinem bereits aus der Wand rinnt...

Den weiteren Tag verbringe ich mit Lesen, Schwimmen im Swimming Pool, Faulenzen und einem Spaziergang in der quirligen kleinen Stadt Moshi. Am Nachmittag sitzt dann eine Gruppe jüngerer Männer im Hof und feiert offensichtlich eine erfolgreiche Besteigung des Kilimanjaro. Irgendwann fragt mich einer von Ihnen, ob ich vielleicht eine Zigarette für ihn hätte. Ihnen sind sie ausgegangen und im Hotel sind scheinbar keine aufzutreiben. Ich habe zwar vor drei Jahren mit dem Rauchen aufgehört, habe aber einige Päckchen mit, um sie unter den Trägern zu verteilen (den Tipp habe ich erhalten, dass vielen Trägern damit eine Freude zu machen ist). Nun, eines davon trete ich ihnen ab. Darauf hin laden sie mich ein, mich zu ihnen zu setzen. Wir plaudern dann bis zum Abend. Nach dem Abendessen kommt Humphrey und erklärt mir, dass ich am nächsten Morgen etwa um 8:00 Uhr abgeholt werde. Wir werden dann zur Firmenzentrale fahren, wo wir die Ausrüstung aufladen und die restliche Mannschaft abholen. Danach werden wir über eine ähnliche Route wie zum Mt. Meru zum Lemosho Gate fahren, um für die Besteigung einzuchecken. Schließlich wird uns unser Fahrer so weit den Berg hinauf bringen, wie es möglich ist. Etwa zwei bis drei Stunden Gehzeit bleiben dann noch bis zum ersten Camp.

Kilimanjaro - 1. Tag

Es wird ein wenig später am nächsten Morgen. Der Wagen, der mich abholen soll, kommt erst kurz vor 9:00 Uhr. Mein überzähliges Gepäck kann ich wieder im Hotel lassen. Wir fahren nur ein kurzes Stück, und ich werde in das Geschäftslokal von „Mauly Tours“ geführt. Dies ist der lokale Veranstalter, über den sowohl meine beiden Bergbesteigungen als auch der Tauchaufenthalt anschließend in Sansibar abgewickelt wird. Ich werde vom Chef persönlich begrüßt und in ein Gespräch verwickelt, in dem er mir nochmals den Ablauf der Kilimanjaro-Tour beschreibt. Als besonderes Extra habe ich eine Übernachtung im Crater-Camp gebucht. Dieses liegt ganz oben auf etwa 5700 Metern und wird nur sehr selten benützt. Ich hatte zwei Gründe, in diesem Camp schlafen zu wollen: Erstens wollte ich einmal ausprobieren, wie es mir beim Schlafen auf fast 6000 Metern geht (in Hinblick auf die folgenden Berge, wo es erforderlich sein wird, in Hochlagern auf dieser oder noch größerer Höhe zu übernachten), und zweitens gibt es oben im Krater einige Dinge zu sehen, die von den niedriger gelegenen Camps nur schwer erreichbar sind.

Nun gibt es eine Diskussion darüber, ob ich die Extrakosten für dieses Camp bereits bezahlt habe. Nach dem Motto „man wird's doch noch probieren dürfen“ wird versucht, mir das Geld dafür noch einmal heraus zu locken. Glücklicherweise habe ich aber alle Buchungsunterlagen bei mir und kann die Leute davon überzeugen, dass die gesamte Reise inklusive des Crater-Camps bereits bezahlt ist. Das ganze läuft aber sehr freundschaftlich ab, und ich kann es eigentlich niemandem übel nehmen. Wie ich überhaupt sagen muss, dass ich mich bisher noch in keinem Land der Welt (und ich bin doch schon ziemlich herumgekommen) so freundlich und herzlich aufgenommen gefühlt habe als hier in Tansania. Der Unterschied zu vielen



Der Kilimanjaro

Ländern in Asien, wo die Menschen auch sehr freundlich sind, ist, dass ich hier das Gefühl habe, immer persönlich gemeint zu sein. Als Alles geklärt ist, wird mir noch die Ausrüstungsliste für die Tour vorgelegt. In Summe sind es 135kg, die von den Trägern den Berg hinauf geschleppt werden müssen. Ich weiß aus meinen Recherchen, dass es eine Richtlinie gibt, dass pro Träger nicht mehr

als 25kg getragen werden dürfen; 20kg für die Klienten, 5kg an persönlicher Ausrüstung. Nachdem in der Liste die persönliche Ausrüstung der Leute noch nicht enthalten ist, sollten mich also sechs Träger begleiten. Nun, wir werden sehen.

Im Anschluss wird die Ausrüstung im und auf dem Geländefahrzeug verstaut, mit dem ich zum Gate gebracht werde. Schließlich stellt mir Humphrey meine Begleitmannschaft vor: den Koch und vier Träger und meint, dass am Gate noch ein zusätzlicher Träger zu uns stoßen wird. Dazu ist zu sagen, dass die Guides so wie die Klienten nur ihre persönliche Ausrüstung tragen (also einen kleinen Tagesrucksack). Der Koch ist ebenfalls auch Träger, hat aber eine zusätzliche Ausbildung zum Koch absolviert und wird daher auch besser bezahlt als „gewöhnliche“ Träger. Aber er muss so wie sie einen Teil des Gruppengepäcks und vom Großgepäck der Klienten tragen. Schließlich geht es los. Die Route ist beinahe die selbe wie zum Mount Meru. Das Lemosho Gate liegt auf der Westseite des Kilimanjaro und daher etwa auf der Verbindungslinie Mero – Kili. Als wir aus der Stadt heraus kommen, habe ich wieder den ganzen Berg vor (also eigentlich neben) mit und staune wieder über die immense Größe dieses Berges. Immerhin ist das Massiv etwa 100km lang und 60km breit. Ich erinnere mich, was ich über die Entstehung dieses Berges gelesen habe. Der Kili ist ein Vulkan und vor etwa einer Million Jahren erstmals ausgebrochen. Seine Entstehung hängt mit dem ostafrikanischen Grabenbruch zusammen. Es gab drei größere Ausbruchsperioden, und deshalb hat der Berg auch eigentlich drei Gipfel: Im Westen den Shira (der älteste Teil), der inzwischen fast vollständig erodiert ist, und dessen Krater von der Lava späterer Ausbrüche verschüttet wurde. Daraus ist jetzt das Shira-Plateau entstanden, das ich in den nächsten Tagen überqueren werde. Im Osten befindet sich der Mawenzi, dessen Krater rand zwar teilweise bereits eingebrochen ist, der sich aber noch in einigen schroffen Felszacken zeigt. Er ist auch über 5000 Meter hoch und gilt, nicht zuletzt wegen des brüchigen Gesteins, als schwierig zu besteigen. Und schließlich in der Mitte der Kibo als jüngster und höchster Teil. Hier befinden sich auch die Gletscherfelder, die von den diversen Fotos so bekannt sind.

In einem kleinen Ort machen wir Pause. Die Crew besorgt hier noch frische Lebensmittel. Ich gehe herum und beobachte das lebhafte Treiben eines typisch afrikanischen Dorfes. Alle, die mich sehen, winken mir freundlich zu. So auch ein kleiner Bub, der mir entgegen kommt. Als ich zurückgrinse und ebenfalls winke, hält er mir die offene Hand hin. Was soll ich jetzt tun? Ich habe gelesen, dass es nicht sinnvoll ist, speziell Kindern Geld zu geben. Da fällt mir etwas ein: Ich habe als spezielles „Kraftfutter“ für den Gipfeltag in Schokolade getunkte Nüsse mitgebracht. Davon bekommt er jetzt etwas, denke ich bei mir. Ich gehe also mit ihm zu unserem Auto zurück und krame in meinem Rucksack nach den Nüssen. Als ich sie endlich finde und mich wieder umdrehe, steht eine ganze Horde Kinder um mich, und alle wollen mitnaschen. Also verteile ich die Nüsse unter ihnen. Als alle etwas bekommen habe, winken sie mir zum Abschied nochmals freundlich zu und trollen sich. Bald darauf geht es weiter. Wir fahren von der Hauptstraße ab in die Niederung zwischen Mount Meru und Kilimanjaro. Die Straße wird nun schlechter, ist bald nur mehr eine Art Schotterpiste. Links und rechts von uns arbeiten Menschen auf Plantagen und in den Wäldern. Schließlich geht es bergauf, und wir treffen am Lemosho Gate ein. Als ich um mich blicke, denke ich, das darf doch nicht wahr sein! Ich habe mir diese Route unter anderem auch deshalb ausgesucht, weil sie als wenig begangen beschrieben wurde. Nun sind da rings um mich mehrere Hundert Menschen. Zwei Autobusse voll mit Touristen und etliche Lastwagen, die wie Armeelastwagen aussehen, auf denen sich Ausrüstung und Einheimische befinden. Zusätzlich warten vor dem Gate noch eine ganze Traube von Männern darauf, eventuell noch als Träger unterzukommen. Erst Tage später wird mir klar, warum sich gerade jetzt so viele Menschen aufmachen, den Berg zu besteigen. Wie bereits beim Meru erwähnt, findet auch die Gipfelbesteigung am Kili selbst üblicherweise in der Nacht statt. Und in der Nacht, in der diese Menschen planen, auf den Gipfel zu gehen, wird Vollmond sein. Das habe ich vorher nicht bedacht. Es ist ein wildes Treiben im gesamten Areal. Ausrüstung wird von den Fahrzeugen abgeladen, Säcke mit Traglasten werden gepackt, wieder ausgepackt, umgepackt, ... Die Touristen selbst (auch ich) stellen sich an der Rangerstation an, um die



Betrieb am Nationalparkeingang

Formulare auszufüllen, die vorgeschrieben sind, damit die Besteigungsbewilligungen erteilt werden. Es ist mir ja schon am Meru aufgefallen, hier wird es aber noch deutlicher: Tansania ist ein Land, in dem die Bürokratie auf die Spitze getrieben ist. Nicht verwunderlich, bei der Geschichte, denn das Land war bis zum ersten Weltkrieg deutsche, danach britische Kolonie. Und von beiden Ländern haben sie offensichtlich die bürokratischen Regeln aufgesogen und dann kombiniert. Um den Kilimanjaro besteigen zu dürfen, ist ein ganzer Packen an Formularen erforderlich. Dieser wird von den Touroperatoren vorbereitet, an den Nationalparkgates ausgestellt

und in jedem Camp kontrolliert. Unter Anderem steht da drinnen, auf welcher Route aufgestiegen werden darf, auf welcher dann der Abstieg erfolgt, welche Nacht in welchem Camp verbracht wird, welche Personen zur Gruppe gehören und natürlich welche Ausrüstung mitgeführt wird und wieviel jeder Träger zu tragen hat. Das Alles wird hier gepackt und gewogen, und falls es den Rangern nicht passt, muss dann wieder umgepackt werden. So ist es nicht verwunderlich, dass diese Prozedur auch einige Zeit in Anspruch nimmt. Und da heute so viele Menschen hier sind, vergehen etwa drei Stunden, bis wir uns wieder auf den Weg machen können.

Wie bereits erwähnt, werden wir noch mit Fahrzeugen zum Startpunkt der Wanderung gebracht. Jetzt erfahre ich auch, was Humphrey gemeint hat, als er sagte, dass wir einen „crazy driver“ mit uns hätten: In welchem Tempo er uns auf Wegen, die teilweise fast zu Fuß schon kaum begehbar sind, den Berg hinaufführt, die vorausfahrenden Lastwagen durch Hupkonzerte dazu nötigt, an Stellen, an denen es eigentlich gar nicht möglich ist, auszuweichen, um uns vorbei zu lassen, wie er durch tiefe Schlammlöcher fährt, das Fahrzeug von einer Seite zur anderen schlingend, das könnte ängstlichere Naturen schon eine Wenig zum Nachdenken bringen. Zuletzt passieren wird dann schon Wanderer, deren Fahrer offensichtlich schon früher das Handtuch geworfen haben, um zu einem Platz zu kommen, von dem dann tatsächlich nur mehr ein steiler Fußweg weiter führt. Hier ist die wilde Fahrt zu Ende. Der Fahrer hilft mir grinsend aus dem Wagen. Er freut sich riesig, dass er mich bis hierher gebracht hat. Nun, das ist mir dann auch ein Trinkgeld wert! Während das Auto ausgeladen wird und die Traglasten auf die Träger verteilt werden, mache ich mich über mein Lunchpaket her. Humphrey bespricht noch mit der Mannschaft die letzten organisatorischen Details, dann machen sich alle auf den Weg.

Der Weg ist recht steil und immer wieder auch durch die Feuchtigkeit rutschig. Wir sind hier noch mitten in der Regenwaldzone, und daher ist es unter dem dichten Blätterdach auch ziemlich düster. Bald bin ich mit Humphrey allein. Wir gehen ein langsames aber kontinuierliches Tempo. Schließlich sind wir schon vom Meru auf einander eingespielt, und Humphrey weiß jetzt ziemlich genau, welcher Gehstil für mich angenehm ist. Immer wieder zeigt er mir besondere Pflanzen, teilweise solche, die es nur hier gibt. Nach einer guten Stunde machen wir Rast. Hier leistet uns auch eine neugierige Ratte Gesellschaft. Sie ist offensichtlich an Menschen gewöhnt und kommt uns in der Suche nach einigen Leckerbissen so nahe, dass wir sie beinahe berühren können. Wenig später kommen wir zu einer Stelle, wo uns Schlamm den Weg versperrt. Etwa fünf Meter breit und auf einer Länge von etwa 20 Metern ist Alles eine einzige Schlammfläche. Wir suchen nach einer Möglichkeit, einigermaßen trocken weiter gehen zu können. Auf der anderen Seite schaut es besser aus, und so denke ich mir, ich habe gute und vor Allem wasserdichte Schuhe, es wird schon gehen! Also quere ich hinüber. Es ist schon ziemlich tief, geht mir stellenweise bis zum oberen Schuhrand, aber ich schaffe es trockenen Fußes. Als Humphrey mir folgt, sinkt er bei einem Schritt tief ein, und als er den Fuß herauszieht, bleibt der Schuh im Schlamm stecken. So muss er wieder zurück

und ein Stück zurück, wo die Querung einfacher ist. Als er wieder bei mir ist, lachen wir über das Erlebnis.

Nach etwa 2 ½ Stunden erreichen wir das erste Camp auf dieser Route, das „Big Tree Camp“. Es ist schon leicht dämmerig. Humphrey meldet uns beim Ranger an, danach suchen wir unseren Zeltplatz. Unsere Begleitmannschaft ist auch erst vor Kurzem gekommen und gerade dabei die Zelte aufzustellen. Da es dabei scheinbar noch einige Unklarheiten gibt, funktioniert das nicht gleich auf Anhieb. Ich streune mittlerweile ein wenig herum und sehe mir das Camp an. Es macht seinem Namen alle Ehre. Es liegt mitten im Wald, hier wachsen tolle alte Bäume. In der Nähe fließt ein Bach, aus dem das Wasser geholt wird zum Kochen, Waschen und zum Trinken. Ein Stück von den Zeltplätzen entfernt gibt es Toilettenhäuschen. Obwohl sich hier etwa 500 Menschen aufhalten müssen, ist es erstaunlich ruhig. Als ich zu unserem Zeltplatz zurück komme, stehen hier bereits vier Zelte: Ein großes, grünes, in dessen Vorzelt ich bewirtet werde, dahinter schlafen die Träger, ein blaues, in dem Humphrey und der Koch schlafen, und in dem auch gekocht wird, eines in grau/orange, dieses wird mein Zuhause für die nächsten acht Tage und ein kleines aber hohes, das sich als mein Toilettenzelt herausstellt. Dieses führen wir mit, weil ich das Crater-Camp gebucht habe. In diesem Camp gibt es als einzigem keine Toiletten, und daher ist es Vorschrift, dass eine Campingtoilette mitgeführt werden muss, falls dort übernachtet wird. Und diese steht mir natürlich auch in den anderen Camps zur Verfügung. Ein unerwarteter aber bei diesen Menschenmassen sehr angenehmer Luxus. Im Übrigen hat mir Humphrey am Anstieg ganz stolz erklärt, dass wir nun doch keinen weiteren Träger mithaben. Ich finde das nicht ganz so toll, schließlich verteilt sich nun unser Gepäck auf nur fünf Menschen, und übersteigt daher pro Person die erlaubten 25kg deutlich. Nun, das werde ich dann nach der Reise mit meinem Reiseveranstalter besprechen.

Das Essen erweist sich als genauso vielfältig und reichhaltig wie am Mount Meru, obwohl hier keine festen Kochplätze zur Verfügung stehen, sondern auf einem Camping-Gaskocher im Zelt gekocht wird. Einzig das Rindfleisch verweigere ich auch hier. War es am Meru „zu Tode gekocht“, so ist es hier so zäh, dass es mir fast nicht gelingt, es zu beißen. Es bleibt aber noch genug Anderes übrig, sodass ich immer satt werde. Wie gesagt, werde ich im Vorzelt des Mannschaftszeltes bewirtet. Hier wurde ein Campingtisch aufgebaut, wieder mit dem afrikanischen Tuch gedeckt, auch ein recht bequemer Campingstuhl steht hier. Auch hier gibt es heißes Wasser in der Thermoskanne und ein Menü mit Suppe, Hauptspeise, Nachspeise und Obst. Nach dem Essen kommt Humphrey wieder, um den nächsten Tag zu besprechen. Morgen steigen wir auf das Shira-Plateau auf und erreichen damit erstmals 4000 Meter. Es gibt zwei Möglichkeiten, die nächste Nacht zu verbringen, das Shira I Camp und das Shira II Camp. Humphrey meint, wir werden sehen, wie es mir geht und abhängig davon entscheiden, wo wir übernachten. Die nächsten Tage werden wir dann tagsüber immer auf über 4000 Meter aufsteigen, während sich die Camps ziemlich genau auf dieser Seehöhe befinden. Wir folgen also der alten, bewährten Regel des Höhenbergsteigens: Steige hoch und schlafe niedrig. Apropos Schlafen: Als Unterlage für meinen Schlafsack haben wir eine fast zehn Zentimeter dicke Matratze mit, die so bequem ist, dass ich mich beinahe wie in einem Bett fühle.

Kilimanjaro - 2. Tag

Die Nacht ist lang, die Abendunterhaltung beschränkt sich auf das Lesen eines Buches im Schlafsack liegend und mit Stirnlampe. Mir fallen bald die Augen zu, und so schlafe ich an die zehn Stunden lang. Entsprechend ausgeruht und voller Tatendrang bin ich am nächsten Morgen. Das Frühstück ist ebenso reichhaltig, wie ich es vom Meru gewohnt bin; auch hier mit Porridge. Was Humphrey gestern über die zwei Camps für heute Abend gesagt hat, wurmt mich ein wenig. Im Tourplan war das Shira II Camp angeführt, und das steht für mich eigentlich außer Frage. Nun, wir werden sehen. Nach dem Frühstück beginnt die Begleitmannschaft, unsere Ausrüstung zusammen zu packen. Ich fülle meine Wasserflasche und packe sie mit dem Lunchpaket in meinen

Tagesrucksack. Dann breche ich mit Humphurey auf. Die Träger sollen uns dann im Lauf des Tages überholen und im Zielcamp wieder unser Lager aufbauen. Dieser Ablauf ist für jeden Tag geplant. Wir steigen gemächlich höher und überschreiten bald die 3000 Meter. Ziemlich schlagartig geht in dieser Höhe der Regenwald in Heidemoorlandschaft über. Da die Pflanzen aber immer noch einige Meter hoch wachsen, gehen wir meist trotzdem in angenehmem Schatten. Der Boden ist nicht mehr so feucht und immer wieder gibt es Lücken im Bewuchs, sodass wir weiter aussehen. Im Westen über dem flachen Land dazwischen grüßt der Mount Meru herüber. So wie wir von ihm aus immer einen schönen Blick auf den Kili hatten, sehen wir jetzt zu ihm zurück. Nach zwei, drei Stunden legt sich die Landschaft zurück, wir haben den Rand des Shira-Plateaus erreicht. Dieses liegt nun vor uns, eine wellige, grüne Hochfläche. Den größten Teil der Höhenmeter haben wir damit für heute schon hinter uns. Obwohl hunderte Menschen mit uns gemeinsam auf dieser Route unterwegs sind, gehen wir meist alleine. Ab und zu treffen wir auf Träger, die schon vor uns aufgebrochen sind und Pause machen. Immer, wenn ich sie sehe, muss ich bewundern, wie sie mit ihren schweren Lasten umgehen. Meist tragen sie die Hauptlast am Kopf oder im Nacken, haben aber oft noch Packen unter den Armen. Alle, die ich sehe, lächeln mir freundlich zu, begrüßen mich und sagen „pole, pole“, was soviel heißt wie „langsam, langsam“. Dies ist der Leitspruch hier am Kili und die wichtigste Voraussetzung zum Erreichen des Gipfels.



Aufstieg auf's Shira-Plateau

Gegen Mittag erreichen wir das Shira I Camp. Beinahe ohne Worte sind wir uns einig, dass wir nach Shira II weitergehen. Es ist aber ein guter Platz zum Mittagessen. Das Camp ist fast leer, nur einige Träger befinden sich hier. Selbstverständlich gibt es auch die obligatorischen Ranger. Nachdem von unseren Trägern noch nicht zu sehen ist, lässt Humphurey ihnen über die Ranger ausrichten, dass wir nach Shira II weitergehen. Da es recht windig und kühl ist, machen wir uns bald nach dem Essen wieder auf den Weg. Etwa eine Stunde später sehe ich ganz erstaunt ein



Sonnenuntergang in Shira II mit Meru

Fahrzeug stehen. Hier gibt es auch eine Fahrweg. Zwei Männer stehen neben dem Pickup. Humphurey spricht mit ihnen und erklärt mir dann, dass sie auf eine Frau warten, die sich verletzt hat und abtransportiert werden muss. Der Fahrweg ist ein Notweg, der außer für den Abtransport höhenkranker oder verletzter Touristen auch dazu dient, schwerere Gegenstände den Berg herauf zu bringen und Müll vom Berg hinunter zu schaffen. Am mittleren Nachmittag erreichen wir schließlich das Shira II Camp. Dies ist eines der großzügigsten Camps hier am Kilimanjaro. Es ist sehr weitläufig, in einem neu errichteten Gebäude befinden sich Waschräume und Toiletten, zwar ohne fließendes Wasser aber ganz sauber und hygienisch. Da es

Sichtverbindung bis nach Moshi gibt, ist an einer Stelle sogar Handyempfang möglich, am „handy point“. Nach dem Einchecken bei den Rangern gehen wir zu dem uns zugewiesenen Platz. Nachdem ich meinen Rucksack abgelegt habe, streune ich durch's Camp. Ich besuche auch den Handy Point, wo sich bereits einige Touristen aufhalten und telefonieren. Als ich wieder zurückkomme, ist Humphurey immer noch alleine. Er ersucht mich, auf unsere Rucksäcke

aufzupassen, damit er zurück gehen kann, um zu sehen, wo unsere Mannschaft bleibt. OK, kein Problem.

Das Warten dauert dann aber doch ziemlich lange. Mit der Zeit wird mir kalt. Ich habe ja nur bei mir, was in meinem Tagesrucksack Platz hat. Da ist zwar eine Windjacke dabei, die warme Daunenjacke, die ich hier im Wind ohne Bewegung bräuchte, ist aber in meiner Reisetasche. Ich versuche, mich durch Herumhüpfen und andere Bewegung warm zu halten, aber langsam kriecht die Kälte doch durch meine Bekleidung. Es dauert immerhin noch einige Stunden, bis zum Einbruch der Dämmerung, bis Humphrey mit den Anderen endlich auftaucht. Er ist ziemlich böse und schimpft (ist doch nicht so schlimm!). So schnell es geht werden die Zelte aufgebaut, ich bekomme meine Tasche und kann mich wärmer anziehen. Beim Abendessen ist es schon finster. Danach verkrieche ich mich bald in meinen warmen Schlafsack. Nun, in der Nacht merke ich, dass das lange Warten in der Kälte nicht ganz ohne Folgen geblieben ist: Meine Nase ist verstopft, ich bekomme durch sie keine Luft und schlafe daher eher schlecht. Glücklicherweise habe ich einen Nasenspray mit, damit bekomme ich sie doch immer wieder für einige Zeit frei. Noch eine weitere Folge hat der heutige Tag, die zeigt sich aber erst in den Folgetagen bei Begegnungen mit anderen Gruppenführern: Ich habe jetzt den Ruf, der „schnellste Mann am Berg“ zu sein.

Kilimanjaro – 3. Tag

Am nächsten Morgen liegt auf den Zelten eine feine Reifschicht. Es war also nicht nur mein Gefühl, es ist tatsächlich ziemlich kalt! Heute steht uns eine interessante Etappe bevor. Wir werden zum höchsten Punkt aufsteigen, zu dem man vor dem eigentlichen Gipfelaufstieg kommt: dem Lava Tower auf knapp 4700 Metern. Außerdem stoßen heute zwei weitere Aufstiegsrouten zu unserer, die mittlerweile meist begangene Machame Route und kurz vor dem nächsten Camp noch die Umbwe Route, die als die Schwierigste am Berg gilt. Als wir einige Zeit unterwegs sind, zeigt Humphrey auf einen Bergkamm, der parallel zu unserem Weg verläuft. Ich glaube, meinen Augen nicht zu trauen: Auf eine Länge von mehreren Kilometern, ist dort ein Kopf nach dem anderen zu sehen. Das sind die Leute, die über die Machame Route herauf kommen. Auf was habe ich mich denn da eingelassen? Menschenmassen am Berg, das ist so gar nicht meine Sache! Der nächste Rastplatz geht dann auch beinahe über. Es sind aber fast nur Einheimische, die da herum stehen und sitzen und sich lautstark unterhalten. So sind wir auf dem Weiterweg fast wieder alleine, denn die Träger nehmen eine Abkürzung zum nächsten Übernachtungsplatz, dem Barranco Camp.

Gegen Mittag erreichen wir den Lava Tower, eine etwa 50 Meter hohe Felsnadel. Leider stecken wir hier mitten in den Wolken, sodass die Aussicht nicht berauschend ist. Es ist auch eher feuchtkühl und nicht sehr einladend. So bleiben wir gerade so lange, dass wir unser Lunchpaket leer machen und steigen dann Richtung Barranco Camp ab. Dieses hat wohl von allen Lagern hier am



Riesenkreuzkräuter

Kilimanjaro die schönste Lage: ein weites Tal zwischen zwei versteinerten Lavaströmen, dicht bewachsen, unter anderem mit sogenannten Riesenkreuzkräutern. Das sind bis über zehn Meter hohe Gewächse, die „Stämme“ dürr, nur an der Spitze grün. Jedes Jahr verdorrt der grüne Teil und im nächsten Jahr wachsen darauf wieder neue Blätter. Haben sie eine Höhe von zehn Metern erreicht, so sind sie mehrere Hundert Jahre alt! Als es dann am Abend wieder aufklart, befindet sich der schnee- und eisbedeckte Gipfelbereich des Kili in beinahe greifbarer Nähe, ein wunderschöner Anblick. Unsere Träger konnten auch die Abkürzung am Lava Tower vorbei nehmen, und

sind daher heute mit dem Aufstellen der Zelte fertig, bevor wir das Camp erreichen. Gut zu sehen ist auch der erste Teil der morgigen Etappe: Der Aufstieg über die Barranco Wall. Laut Reiseführer ist dies der schwierigste Teil des Anstieges, beinahe eine Art Klettersteig. Das kleine Steiglein führt über etwa 200 Höhenmeter den einen Lavastrom hoch, der das Tal begrenzt. Von den Trägern wird die Wand auch „Breakfast Wall“ genannt, weil sie sozusagen zum Frühstück bestiegen wird.

In der Nacht fühle ich mich wieder nicht ganz wohl, meine Nase ist immer noch verstopft. Offensichtlich habe ich mich da in Shira II beim Warten ein wenig erkältet. Während ich so einige Zeit wach liege, denke ich deshalb über den weiteren Tourverlauf nach. Meine Überlegungen gipfeln darin, die Übernachtung im Crater Camp in Zweifel zu ziehen. Offensichtlich sind meine Träger mit dem Übergepäck ein wenig überlastet. Normalerweise müssen die Träger nicht bis auf Gipfelhöhe aufsteigen, sondern bleiben im letzten Camp auf etwa 4600 Metern zurück. Zum Crater Camp müssten sie weitere 1100 Höhenmeter hinauf. Was, wenn ich dort oben wieder einige Stunden auf sie warten muss? Und das, wo ich jetzt bereits leicht verkühlt bin? Ich komme zu dem Schluss, dass mir das Crater Camp nicht wichtig genug ist, mir dort vielleicht eine Lungenentzündung oder Schlimmeres zu holen. Außerdem möchte ich das den Trägern nicht zumuten. Ich beschließe, das am nächsten Tag mit Humphrey zu besprechen.

Kilimanjaro – 4. Tag

Am nächsten Morgen können wir uns Zeit lassen, wir haben nur eine kurze Etappe vor uns. Während üblicherweise von hier in nur einem Tag bis zum Barafu Camp, dem letzten vor dem Gipfel, aufgestiegen wird, habe ich noch eine Nacht im Karanga Camp geplant. Dies soll der besseren Akklimatisation dienen. So ist das Camp schon ziemlich leer, als wir aufbrechen. Wie ich erwartet habe, habe ich beim Anstieg über die Barranco Wall so richtig Spaß. Der Weg ist nicht wirklich schwierig, er ist nur ziemlich steil. Und manchmal braucht man eben die Hände zum Gleichgewicht halten. In der Erinnerung ist dies die einzige Stelle am Kili, wo er sich nach Berg anfühlt. Sonst hatte ich eigentlich nie so richtig das Gefühl, einen Berg zu besteigen. Meist ist es eine wunderschöne Wanderung durch schöne Landschaften mit exotischen Pflanzen, aber kein Berg. Der Blick zurück zum Barranco Camp zeigt, wie groß dieses tatsächlich ist. Unterhalb davon gibt es auch einen wunderschönen kleinen Wasserfall, den man nur von hier oben richtig sehen kann. Lästig ist nur, dass hier nicht „mein“ Tempo gehen kann, denn ich laufe immer wieder auf andere Touristen auf, und zum Überholen ist der Weg meist zu schmal. Einmal treffe ich auf eine amerikanische Gruppe, von der eine Frau vor sich hin schimpft: „Jetzt haben sie uns erzählt, der Kili wäre ein reiner Wanderberg, aber hier muss man ja richtig klettern!“



Kibo von oberhalb Barranco Wall

Oben angekommen befinde ich mich auf einem wunderschönen Aussichtsplatz. Links von mir ist der Gipfelbereich des Kibo, nur etwa vier Kilometer Luftlinie entfernt. Näher werde ich ihm erst im Gipfelanstieg kommen. Rechts von mir die weite Ebene mit Moshi im Vordergrund, und hinter mir sehe ich wieder der Mount Meru. Kein Wunder, dass alle hier Rast machen, verschnaufen und unzählige Fotos machen. Von hier geht es gemütlich hinunter ins Karanga Valley. Zuletzt noch ein etwas schärferer Aufstieg ins Lager. Leider muss das Wasser aus dem Tal geholt werden und dann ziemlich steil ins Camp hochgetragen werden, eine große Anstrengung für die Mannschaften in dieser Höhe! Heute setze ich mich

auch mit Humphrey zusammen, um die Sache mit dem Crater Camp zu besprechen. Wir

beschließen, dass wir nicht oben im Krater übernachten, sondern den Gipfel vom Barafu Camp aus besteigen. Nach der Besteigung werden wir noch einmal im Barafu Camp übernachten. Dies ist ein kleines logistisches Problem, denn ich habe dafür ja keine Genehmigung. So meint Humphrey, falls mich jemand fragen sollte, wie es im Crater Camp war, dürfte ich nicht sagen, dass ich nicht dort war, sondern müsste eben sagen, schön oder fürchterlich, was auch immer. Kein Problem, ich will ihm ja keine Probleme machen.

Kilimanjaro – 5. Tag

Die nächste Tagesetappe ist wieder ziemlich kurz. Allerdings geht es heute gute 600 Höhenmeter hinauf zum letzten Camp vor dem Gipfel, dem Barafu Camp. Heute ist ein schöner Tag. Wir befinden uns jetzt auf der Süd- und Südostseite des Berges. Die Wolken und Regenschauer stehen eigentlich immer nur auf der Westseite und so bleiben wir heute den ganzen Tag in strahlendem Sonnenschein. Zu unserer Linken steht der Gipfelaufbau der Kili, von dem die südlichen Gletscherfelder herunter leuchten. Während der Westen des Berges eigentlich immer durch die nachmittäglichen Regenschauer etwas „angezuckert“ ist, ist der Süden schneefrei; weiß sind nur die Gletscher. Der Schlussanstieg zum Lager ist noch etwas steiler. Ein Blick zurück zeigt uns so etwas wie eine Ameisenstraße, eine lange Reihe von Menschen, die, wie wir, den Weg zum Barafu Camp nehmen. Das Lager ist gesteckt voll. Alle Routen, die vom Westen und Süden her auf den Berg führen, kommen hier zusammen. Und, nachdem alle diese Menschen in den nächsten Stunden zum Gipfel aufbrechen werden, ist auch die Aufregung entsprechend groß. Ich kann es etwas ruhiger angehen. Ich habe mit Humphrey ausgemacht, dass wir erst zwischen sechs und sieben Uhr Früh losgehen werden. Schon gestern habe ich zwei Frauen aus Bayern kennen gelernt. Mit ihnen bin ich ins Plaudern gekommen, und wir haben schon gestern nach der Ankunft im Camp einen kleinen Spaziergang gemacht. Auch für heute haben wir ausgemacht, dass wir uns wieder treffen zu einem Nachmittagsspaziergang. Wir steigen dann gemütlich auf, bis mein Höhenmesser 5000 Meter anzeigt. Das sollte unsere Akklimatisation abschließen. Die beiden werden auch schon in der Nacht aufsteigen, und so verabschiede ich mich von ihnen. Lustigerweise werde ich sie auf Sansibar noch einmal treffen.

Mein Abendessen bekomme ich dann wieder im Vorzelt des Mannschaftszeltes. Der Ablauf ist immer der Gleiche: Die Gänge werden einer nach dem anderen aufgetragen, danach sitze ich stundenlang alleine herum. Ich fühle mich um diese Zeit schon seit Tagen „einsam unter hunderten anderer Menschen“. Hier am Abend, nach den Wanderungen des Tages, fehlt mir jemand zum Plaudern. Während ich es tagsüber eigentlich genieße, mit mir, dem Weg und dem Berg alleine zu sein (selbstverständlich ist Humphrey auch nie weit), hätte ich jetzt am Abend gerne Gesellschaft. Sollte ich jemals wieder hierher kommen, so würde ich mir Jemanden als Begleitung suchen. So gehe ich nach der Besprechung mit Humphrey wieder früh in mein Zelt. Auch bei mir ist die Aufregung natürlich recht groß. Morgen ist schließlich der Tag, an dem sich entscheiden wird, ob ich zum Gipfel komme oder nicht. Habe ich mich richtig vorbereitet? Bin ich ausreichend akklimatisiert? Reicht meine Kondition? Wie wird das sein auf beinahe 6000 Metern Seehöhe? Alle diese Fragen gehen mir durch den Kopf und lassen mich erst spät einschlafen. Die Ruhe ist dann auch nur sehr kurz, denn gegen 23 Uhr wird es im Camp laut, denn alle Anderen bereiten sich für den Aufbruch vor. Als es dann gegen zwei Uhr wieder ruhiger wird, verlasse ich kurz mein Zelt, um die Toilette aufzusuchen. Es ist ein lustiger Anblick, denn im hellen Schein des Vollmondes zieht sich ein Lichterschnur den Berg hinauf.

Kilimanjaro - Gipfeltag

Als ich am nächsten Morgen gegen sechs Uhr zum Frühstück gehe, ist das Lager fast verlassen und ganz ruhig. Erst langsam kommen die Ersten vom Gipfel zurück. So Viertel vor sieben Uhr brechen Humphrey und ich auf. Die restliche Mannschaft wünscht mir viel Glück und Erfolg. Für sie ist

heute so etwas wie ein Ruhetag. Sie brauchen nicht zu gehen, nur mir nach meiner Rückkehr das Essen bereiten, und, da es in diesem Lager kein Wasser gibt, dies aus dem nächsten Tal holen. Gleich nach dem Aufbruch merke ich, dass ich mich heute nicht so recht wohl fühle. Ich bin müde und scheine nicht ganz fit zu sein. Ob das gut geht? Nun, ich denke mir, ich werde einfach immer einen Schritt vor den anderen setzen, solange es geht. Alle ein bis eineinhalb Stunden werde ich Pause machen; wir werden schon sehen wohin mich das führt. Nach etwa ½ Stunde überhole ich noch eine andere Gruppe, danach bin ich mit Humphrey alleine auf dem Berg. Bis zurück ins Lager werde ich niemand mehr sehen. Ich habe keine Ahnung, wo all die anderen Menschen sind, die heute auf den Berg gestiegen sind. Erst im Abstieg sehe ich, dass dieser etwas neben der Aufstiegsroute verläuft, und mir daher niemand entgegen kommen kann.

Immer steiler geht es ein schier endloses Geröllfeld hinauf. Aber ich fühle mich langsam wieder wohler. Nach der zweiten Pause kommt mir ein Satz in den Sinn, den ich dann in meinen Gedanken immer wieder vor mich hin sage: Die Erfindung der Langsamkeit, die Erfindung der Langsamkeit, ... Denn so ist es tatsächlich: Ich glaube, ich habe mich noch nie in meinem Leben so langsam bewegt. Linker Fuß vor, Pause, rechter Fuß vor, Pause, und immer so weiter. Der Schritt wird immer langsamer, die Atemfrequenz immer höher, aber ich fühle mich trotzdem nicht außer Atem. Irgendwann taucht links von mir ein Gletscherfeld auf, dem wir dann aufwärts folgen. Von unten



Kraterboden vom Stella Point

haben die so klein ausgesehen, aus der Nähe wirkt es riesig. Der Zeitpunkt für die dritte Pause nähert sich. Wie lange werde ich noch brauchen? Da wird der Weg plötzlich flacher, und vor mir breitet sich der Kraterboden aus. Mit einer dünnen Schneedecke bedeckt, nicht mehr als etwa 10cm, ein trockenes Weglein führt hindurch. Wir sind am sogenannten Stella Point! Wir haben den Kraterrand erreicht! Hierher zu kommen bedeutet, den Kilimanjaro bestiegen zu haben, wer bis hier her kommt, erhält schon die Besteigungsurkunde. Wir suchen uns ein windgeschütztes Plätzchen, um Pause zu machen. Ich schaue auf die Uhr. Es ist ja unglaublich; gerade einmal vier Stunden habe ich hierher gebraucht. Ein gemütlicher, nicht zu steiler Weg führt den Kraterrand entlang höher. Hier müssen wir weiter. Es ist ja lustig, der höchsten Punkt, der Uhuru Peak (Freiheitsspitze) ist erst zu sehen, als ich unmittelbar davor stehe. Eine große hölzerne Tafel gratuliert mir, den



Am Gipfel

höchsten Punkt Afrikas erreicht zu haben. Ich befinde mich 5895 Meter über dem Meeresspiegel. Ein großartiges Gefühl, das geschafft zu haben. Es ist fast genau Mittag, seit meinem Aufbruch vom Camp sind gerade fünf Stunden vergangen. Ich mache Fotos, Humphrey fotografiert mich vor der Gipfeltafel. Er zeigt mir einen Weg und meint, wir hätten noch genügend Zeit, alle die Punkte hier im Krater zu besuchen, die ich mir eigentlich vorgenommen hatte, den Reusch Krater, den Ash Pit. Aber irgendwie ist jetzt bei mir die Luft draußen. Es ist genug! Nachdem es auch ziemlich frisch ist (es hat geschätzt -10°C) und außerdem windig, mit der Daunenjacke ist es gerade noch angenehm, machen wir uns nach etwa 15 Minuten

wieder auf den Rückweg. So langsam ich im Aufstieg gegangen bin, so schnell sind wir jetzt im Abstieg. Über die Geröllhalde fahren wir richtig gehend ab. Das ist zwar in dieser Höhe ziemlich

anstrengen, und wir machen bergab ebenso viele Pausen wie hinauf, aber nur 70 Minuten nach dem Gipfel sind wir wieder im Camp. Gerade einmal sechs Stunden waren wir unterwegs. Nicht schlecht! Kurz vor dem Lager kommen wir sogar noch an den Letzten vorbei, die um Mitternacht zum Gipfel aufgebrochen sind. Jetzt steht mir ein richtig fauler Nachmittag zur Verfügung.

Hier im Camp habe ich sogar Handyempfang, und so lasse ich gleich an Gott und die Welt SMS los, um von meinem Erfolg zu künden. Einen weiteren Vorteil hat meine zweite Nacht hier noch: Ich muss nicht jetzt noch weitere 1600 Meter absteigen wie alle Anderen, die heute Nacht oben waren. Ich lasse den Tag also geruhsam ausklingen, Mittagessen, faulenz, Abendessen, nochmals faulenz. Dann zeitig in den Schlafsack. Aber aus der ruhigen Nacht wird wieder nichts. Zwar sind heute nur sehr wenige Leute hier heroben, der Lärm von ihnen hält sich daher also in Grenzen, dafür kommt in der Nacht starker Wind auf, der sich im Lauf der Zeit zu einem richtigen Sturm auswächst. Als ich in der Nacht wieder einmal auf die Toilette muss, ist das Toilettenzelt weg. Weggeblasen vom Sturm. Nachdem ich es wieder gefunden habe, und auch die Toilette selbst, stelle ich es provisorisch wieder auf. Als ich in der Früh wieder hinaus gehe, ist das Zelt wieder umgeblasen. Aber etwas Anderes erschreckt mich viel mehr: Humphrey und mein Koch haben bereits begonnen, das Frühstück zu bereiten. Allerdings wird ihr Zelt vom Sturm auf halbe Höhe zusammen gedrückt. Mich überkommt die grauenhafte Vorstellung, dass ihr Zelt mit der Kocherflamme in Berührung kommt und in Flammen aufgeht. Ich hole also Humphrey aus deren Zelt heraus und erkläre ihm, dass ich nicht hungrig sei, und es mir im Sturm außerdem zu gefährlich. Es wäre mir also wesentlich lieber, wir würden das Lager gleich abbrechen und absteigen. Humphrey ist zwar zuerst ziemlich verständnislos, aber wir bauen trotzdem ab und gehen bald los. Über dem Kibo und über dem Mawenzi hängen dichte Sturmwolken. Hätte ich im Crater Camp übernachtet, wäre ich heute da oben! Nein, die Entscheidung stellt sich auch aus dieser Sicht als perfekt heraus. Später spreche ich noch mit Leuten, die an diesem Tag am Gipfel waren (denn die Führer gehen bei jedem Wetter hinauf!), und die sagen mir, dass es alle Andere als lustig war!

Kilimanjaro - Abstieg

Der Abstieg geht flott von statten. Die Route ist vorgeschrieben und eine Andere als die, die wir heraus gekommen sind. Zu jeder Aufstiegsroute gibt es einen zugehörigen Abstieg. Und für alle Routen, die von Süden oder Westen auf den Berg hinauf führen, gehört die Mweka-Route als Weg hinunter. Hier gibt es zwei Camps. Im Mweka High Camp treffen wir noch auf die Nachzügler, die



Das Team

von gestern auf heute hier übernachtet haben. Wir essen hier nur zu Mittag und gehen weiter zum Mweka Camp. Dieses liegt bereits wieder in der Regenwaldzone. Hier gibt es sogar ein gemauertes Rangerhaus. Als wir dort einchecken, sitzen einige Leute dort und trinken Bier. Ich frage Humphrey, ob es hier tatsächlich Bier gibt. Er meint, ja, die Ranger lassen sich Getränke von Kindern herauf bringen und verschaffen sich so ein Zusatzeinkommen. Nachdem wir also unser Lager aufgebaut haben, frage ich Humphrey, ob er mit mir auf den Gipfel anstoßen würde. So trinken wir unser Gipfelbier. Nach dem Abendessen genehmigen wir uns noch eines. Als ich nach den Dritten frage, ist nur mehr ein Bier verfügbar. Es

gibt aber irgend einen Schnapps in Plastik eingeschweißt. Humphrey meint, dass ihm der ohnehin lieber wäre, und so stoßen wir noch einmal an. Beinahe betrunken falle ich dann zum letzten Mal in meinen Schlafsack.

Am nächsten Morgen versammle ich nach dem Frühstück meine Begleitmannschaft zur obligatorischen Trinkgeldzeremonie. Wir machen dann noch Gruppenfotos, brechen das Lager ab und machen uns auf den letzten Weg zurück in die sogenannte Zivilisation. Diese überfällt uns dann am Nationalparkgate in Form der unvermeidlichen Souvenirverkäufer. Von T-Shirts über Ansichtskarten, Stoffe bis zum Champagner ist hier beinahe alles zu haben. Entsprechend laut und lebhaft geht es hier zu. Es ist beinahe so etwas wie ein Kulturschock nach der Ruhe am Berg. Aber einige T-Shirts (mein bevorzugtes Souvenir) lasse ich mir nicht entgehen. Bald darauf ist auch unser Fahrzeug da. Wir laden die Ausrüstung auf, und zurück geht es nach Moshi ins Hotel, wo bereits die ersehnte Dusche (diesmal sogar mit heißem Wasser) auf mich wartet.

Am Abend fahre ich noch mit hinaus zum Flughafen. Dort holen wir meine Frau ab. Wir schlafen eine Nacht hier in Moshi und verbringen dann noch zwei wunderschöne Wochen auf Sansibar beim Tauchen.

Resumee

Mein erster hoher Berg ist also bestiegen. Mit der Höhe hatte ich keinerlei Probleme, es werden also noch weitere hohe Berge folgen (nächstes Jahr der Aconcagua). Woran es nun lag, dass mir die Höhe eher leicht fiel, kann ich nicht so sagen. Ich glaube, dass es die Summe aus Vorakklimatisation zu Hause, die Besteigung des Mount Meru vor dem Kilimanjaro und die lange Route auf den Kili selbst war, die es mir leicht machte, auf den Gipfel zu kommen. Technisch stellt der Berg für geübte Bergwanderer kein Problem dar. Die Wanderung ist als solche wunderschön, es gibt eine Menge zu sehen, besonders die Flora ist bemerkenswert. Was mir persönlich etwas gefehlt hat, war das Erlebnis Berg. Bis auf die kurze Etappe die Barranco Wall hinauf fühlte es sich für mich nie wie eine Bergbesteigung an, eher wie eine lange Wanderung durch exotische Landschaften.

Tansania ist in jedem Fall eine Reise wert. Nicht nur der Berge wegen, es sind auch ganz besonders die Menschen, die mir dieses Land liebenswert machten. Wie schon erwähnt, habe ich mich sonst noch kaum so herzlich und persönlich aufgenommen gefühlt wie dort. Und selbstverständlich gibt es außer den Bergen noch eine Reihe anderer Dinge zu entdecken. Die exotische Insel Sansibar, die wir auch besuchten, aber ganz besonders noch die diversen Wildreservate, für die uns diemal die Zeit fehlte. Was aber auch bedeutet, dass ich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht das letzte Mal dort war!

Ende

